Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Klaus G. Werner: Neue Publikationen in der Romberg-Forschung

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Klaus G. Werner

Neue Publikationen in der Romberg-Forschung

Andreas Romberg, Komponist und Violinvirtuose, 1767 in Vechta geboren und 1821 in Gotha gestorben, gehört zu den einst weit bekannten und hoch geehrten Musikern, deren Ruf jedoch im Verlauf des 19. Jahrhunderts hinter Namen wie Beethoven, Schubert, Wagner und Brahms verblassten. Einige zeitgenössische Zeugnisse sowie die frühen Notendrucke, die ebenso wie diejenigen seines Vetters Bernhard Romberg aus Dinklage noch zahlreich in einschlägigen Bibliotheken schlummern, lassen darauf schließen, dass der „Sohn der Stadt Vechta" zu Lebzeiten eine ebenso bekannte Künstlerpersönlichkeit darstellte wie die oben genannten Koryphäen. War Andreas Romberg auch kein Revolutionär, so findet sich in seinem Nachlass doch eine erhebliche Anzahl hochrangiger Werke, die Kenner und Liebhaber erstaunt fragen lassen, wie es möglich war, dass ein solch begabter Komponist fast völlig vergessen werden konnte. Einzig die Vertonung von Schillers *Lied von der Glocke* hat ihm einen Rest von Bekanntheit bewahrt, jedenfalls so lange, wie auch das Gedicht selbst populär war.

Die in den 1990er Jahren von Karlheinz Höfer an der damaligen Hochschule (heute Universität) Vechta angestoßene Romberg-Forschung legte ihren Schwerpunkt zunächst auf die Sichtung des weitgehend unbekannten kompositorischen Nachlasses des in Vechta geborenen Andreas Romberg und auf die Herausgabe eines ausgewählten Teiles daraus in wissenschaftlich fundierten und spielpraktischen Notenausgaben. Texte über Andreas Romberg waren zumeist darauf ausgerichtet, den einst gefeierten Meister aus seinem heutigen Schattendasein als „Andreas Who?" bzw. als den „Ein-Werk-Komponisten" mit dem *Lied von der Glocke* zu befreien und die Existenz eines weit darüber hinausgehenden Œuvres überhaupt wieder ins Licht zu stellen.

Die intensivere Auseinandersetzung mit Leben und Werk beschränkte sich somit auf die Vorworte der so genannten „Denkmalausgaben" so-

Landesbibliothek Oldenburg

wie auf einen Aufsatz, den der Verfasser dieser Zeilen in der Fachzeitschrift „Die Musikforschung" veröffentlichen konnte.[1] Die Vorworte setzen sich zwangsläufig mit den jeweils publizierten Werken auseinander. Erschienen sind bisher neun Bände (alle im Florian Noetzel Verlag, Wilhelmshaven):

- *Symphonie Nr. 1* Es-Dur op. 6 (Hrsg. Klaus G. Werner), 2001
- *Symphonie Nr. 2* D-Dur op. 22 (Hrsg. Bert Hagels und Jin-Ah Kim), 2006
- *Symphonie Nr. 3* C-Dur op. 33 (Hrsg. Klaus G. Werner), 2007
- Vier *Ouvertüren* opp. 36, 37, 54 und 60 (Hrsg. Klaus G. Werner), 2008
- *Messe in B-Dur* ohne Opuszahl (Hrsg. Karlheinz Höfer), 2002
- *Der Messias*, Oratorium nach Klopstock (Hrsg. Karlheinz Höfer), 2003
- *Der Erbarmer*, Kantate nach Klopstock (Hrsg. Klaus G. Werner), 2009
- *Der 110. Psalm „Dixit Dominus"* (Hrsg. Klaus G. Werner), 2010
- Zwei *Violinkonzerte* – Nr. 2 in C-Dur op. 8 und Nr. 3 in d-Moll op. 46 (Hrsg. Bert Hagels), 2011

Unabhängig von der Forschungs- und Publikationsleistung der Arbeitsstelle Romberg an der Universität Vechta, jedoch teilweise in Kooperation mit dieser, entstanden in jüngster Zeit einige Arbeiten über Andreas und die Familie Romberg. So hat der in Kassel als Rechtsanwalt und Publizist mit Schwerpunkt Musikforschung tätige Volkmar v. Pechstaedt eine in mühevoller Kleinarbeit entstandene Romberg-Briefausgabe vorgelegt.[2] Und der im Ruhestand lebende Münsteraner Orgel- und Musikforscher Martin Blindow hat sich in zwei Schriften mit dem Umfeld und der Bedeutung der Musikerfamilie Romberg auseinandergesetzt.[3] Die Bedeutung dieser Publikationen für die Romberg-Forschung soll im Folgenden gewürdigt werden.

Die erste umfassende Briefausgabe

Eine völlig lückenlose Briefausgabe zu erstellen dürfte schon aus dem Grund die Grenzen des Möglichen überschreiten, da bei einer Persönlichkeit, die vor rund 200 Jahren gelebt hat, Verluste durch vielerlei Einflüsse so gut wie unausbleiblich sind. Aber auch das Vorhandene

Landesbibliothek Oldenburg

zu komplettieren kann in manchen Fällen unüberwindbare Probleme bereiten, wenn die Quellenlage undurchsichtig ist oder das Material wissentlich (zum Beispiel aus Gründen der Geschäftstüchtigkeit des Besitzers) zurückgehalten wird. Mit diesen Schwierigkeiten hatte der Herausgeber der Andreas-Romberg-Korrespondenz in hohem Maße zu kämpfen, so dass vorhandene Außenstände diesem kaum vorzuwerfen sind. Vielmehr ist hervorzuheben, welch großen Umfang an Material Volkmar v. Pechstaedt überhaupt zusammengetragen hat.

Die Briefsammlung umfasst Rombergs Korrespondenz von 1798 bis zu seinem Tod 1821. Die zeitliche Begrenzung wird nicht erklärt, hängt aber wohl damit zusammen, dass zum einen Romberg in dieser Zeit zu publizieren begann und die Briefinhalte musikwissenschaftlich interessant werden, zum anderen Briefe vor 1798 wahrscheinlich noch schwerer greifbar waren. Von den insgesamt 121 abgedruckten Briefen stammen 92 aus der Feder Andreas Rombergs, 16 Schreiben sind vom Bureau de Musique (Hoffmeister & Kühnel) aus Leipzig und 13 Briefe vom Verleger Johann Anton André aus Offenbach am Main an Romberg gerichtet. Von einem „Briefwechsel", wie es im Titel heißt, kann also streng genommen nur im Zusammenhang mit diesen Musikverlegern geredet werden. Bei vielen Briefen Rombergs an andere Verleger oder Privatpersonen kennen wir die Antwortschreiben nicht. Man mag dies als Manko empfinden, doch kann man daraus kaum einen Vorwurf an den Herausgeber ableiten, denn die fehlenden Schreiben waren in vielen Fällen schlicht nicht erreichbar. Neben den oben schon genannten Gründen kommt hinzu, dass Kopierbücher der Verlage aus dieser Zeit unvollständig sind und überhaupt viel Material seit dieser Zeit vernichtet worden ist.

Dass diese Briefausgabe dennoch für die Romberg-Forschung von sehr großem Wert ist, kann man kaum bezweifeln. Dies sei an drei Beispielen aufgezeigt:

1. Das bereits im Vorwort der *Symphonie Nr. 1* diskutierte Fehlerproblem[4] (1. Satz, T. 143) erhält Brisanz in dem jetzt bekannten Briefwechsel zwischen Romberg und Ambrosius Kühnel (Bureau de Musique), wo es zu einem kleinen Streit zwischen Komponist und Verleger über die Fehlerhaftigkeit des Manuskripts kommt.[5] Zugleich bestätigen Rombergs Korrekturen die in der Denkmalausgabe vermutete Richtigstellung und zeigen den Takt 139 betreffend eine weitere notwendige Korrektur auf, die bislang nicht bekannt war.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Entgegen der bisherigen Vermutung, Romberg habe seinem Messias nach Klopstock in der Folge der Enttäuschung mit dem Verleger Simrock keine Beachtung mehr geschenkt,[6] beweisen mehrere Briefe, dass er noch in den Jahren 1818 und 1819 versucht hat, das Werk ganz oder in Teilen bei Peters in Leipzig unterzubringen.[7]
3. Zu den kontrovers diskutierten Punkten in Rombergs Biographie gehört die Einschätzung seiner pekuniären Situation in Gotha als Hofmusiker beim Herzog August von Sachsen-Gotha. Verbreitet ist die Ansicht, Romberg habe unter Geldnot gelitten und durchaus Probleme gehabt, seine ständig wachsende Familie zu ernähren. Unbestritten ist auch, dass Romberg nach seinem Tod Schulden hinterließ, die sein Vetter Bernhard unter anderem durch die Organisation von Benefizkonzerten aufzufangen suchte. Martin Blindow vertritt hingegen in seinem neuen, noch zu rezensierenden Buch die These, Romberg habe in Gotha gut verdient.[8] Eine plausible Erklärung für die finanzielle Enge findet aber auch er nicht. Wo auch immer die Lösung der Frage liegen mag, fest steht, dass Romberg sowohl 1816 (also ein Jahr nach seiner Einstellung) als auch 1817 beim Herzog um eine Gehaltserhöhung einkam,[9] die ihm freilich nicht gewährt wurde. In großer Ausführlichkeit legt der Komponist dabei seine Situation offen, klagt über die zu kleine Wohnung, die er gezwungen war zu mieten, spricht über seinen (medizinisch bedingten) Weinkonsum und darüber, dass er trotz Einnahmen durch die Herausgabe von Kompositionen beträchtliche Summen aus Ersparnissen habe zuschießen müssen, um über das erste Jahr zu kommen. Solche Briefe schreibt keiner an seinen adeligen Dienstherrn, der es nicht wirklich nötig gehabt hätte. Und einen Andreas Romberg als Verschwender kann man sich schlechterdings kaum vorstellen. Somit tragen diese Briefe sicherlich dazu bei, die ursprüngliche Sicht der Dinge zu stützen. Man müsste einmal nachfassen, ob die übliche Währung des „Reichsthalers" in den verschiedenen Landesteilen Wertschwankungen unterworfen war, oder ob nach dem Wiener Kongress 1815 eine deutliche Abwertung stattgefunden hatte, die voll auf Rombergs Situation durchschlug.

Zu Recht konstatiert Christoph Hust in seinem Vorwort zur Briefausgabe, die Korrespondenz entrolle „ein ganzes Panorama des Musiklebens im beginnenden 19. Jahrhundert."[10] Wir werden konfrontiert mit einer Persönlichkeit, die lange die Annehmlichkeiten des freischaf-

Landesbibliothek Oldenburg

fenden Künstlers genießen konnte und nun in eine abhängige Arbeit gezwungen wurde. Wir werden hineingenommen in eine Zeit, in der das bürgerliche Konzertleben und das Chorwesen Blüten trieben, in der die Druckkunst neue Wege des Notendrucks fand und damit Komponisten wie Verlegern neue Verdienstmöglichkeiten eröffnete. Musik, Kunst und Kommerz feiern ihren Zusammenschluss in einem sich rasant verändernden gesellschaftlichen Umfeld. Hin und wieder fügt sich auch Privates in diesen Kontext, etwa wenn Romberg an seinen Freund Georg Johann Daniel Poelchau gleich einem Stoßseufzer schreibt: „Wären Sie nicht, so würde kein Dixit, kein Erbarmer, kein Te deum, u a.m. entstanden seyn."[11]

Ergänzt wird der Andreas-Romberg-Briefwechsel durch ein Werkverzeichnis, das einer der kompetentesten Kenner jener Zeit, Axel Beer, erstellt hat. Da dieses Werkverzeichnis vorrangig die Aufgabe erfüllen soll, das Verständnis des Briefwechsels zu erleichtern, darf die Beschränkung auf Rombergs gedruckte Werke als eine kluge Entscheidung gewertet werden. Schließlich soll nicht das Werkverzeichnis, sondern der Briefwechsel im Mittelpunkt stehen. Die Aufstellung kann daher nicht die alte Bibliographie von Kurt Stephenson[12] ersetzen, überzeugt aber mit einigen Angaben, die über den Kenntnisstand Stephensons hinausgehen. So führt Beer bei den Anzeigen der Erstdrucke nicht nur wie üblich die Allgemeine Musikalische Zeitung und einige wenige Feuilletons an, sondern verweist auch auf sonst kaum beachtete Publikationen für den gebildeten Bürger wie „Journal des Luxus und der Moden" oder „Zeitschrift für die elegante Welt". Außerdem notiert Beer für jedes Werk die RISM-Nummer[13], soweit sie vorhanden ist. Die nicht korrekte Angabe, in der die Entstehung des Psalmes 110 „Dixit Dominus" auf das Jahr 1820 statt richtigerweise auf 1800 datiert wird,[14] dürfte auf einen übersehenen Setzfehler zurückzuführen sein.

Ein umfangreiches Register erleichtert das Auffinden von Namen und Werken in den Briefen und macht den Band zu einem informativen Nachschlagewerk für Romberg-Forscher.

Rombergs Jugend

Die Festschrift von Martin Blindow zur Romberg-Ausstellung im Zeughaus-Museum Vechta[15] entstand parallel zu seinem Buch über die Familie Romberg[16] und ist in seiner Gliederung den Ausstellungsstücken

Landesbibliothek Oldenburg

und ihrem Aufbau verpflichtet. Doch handelt es sich bei der Festschrift keineswegs um eine gekürzte Fassung, gewissermaßen ein Exzerpt des Buches. Darin enthalten sind eine Vielzahl eigener Aspekte und Materialien, die nicht nur musikwissenschaftlich interessant sind, sondern auch allgemein historisch und im Besonderen für die Heimatforschung Oldenburger Münsterland Beachtung finden können.
Die Väter der beiden Vettern Andreas und Bernhard, die Brüder Gerhard Heinrich und Bernhard Anton Romberg, waren zum Zeitpunkt der Geburt ihrer Söhne (1767) Militärmusiker in Südoldenburg. Blindow geht in seiner Untersuchung zunächst der Frage nach, welche historischen Umstände dafür verantwortlich waren, dass das Kurfürstlich Münstersche Militär in dieser Zeit mehrere Garnisonen in dieser Region unterhielt. Es folgt eine Untersuchung über die Struktur und Organisation der Militärmusik jener Zeit und über die Funktionen, die so versierte Musiker wie die Romberg-Väter ausübten. Ausgangspunkt war offenbar der Siebenjährige Krieg (1756 - 1763). Bis zum Abzug der Truppen aus Vechta beförderten die Rombergs zusammen mit einer Reihe anderer angesehener Instrumentalisten ein bewegtes Musikleben in Vechta, das auch die Kirchenmusik nicht ausschloss. Vermutlich verließen die jungen Familien Vechta und Dinklage mit dem Abzug der

Abb. 1: Geburtshaus Rombergs um 1920 (mit freundlicher Genehmigung der Museumsleitung, Zeughaus-Museum Vechta)

Landesbibliothek Oldenburg

letzten Kompanien im Jahr 1768, so dass Andreas und Bernhard kaum aus dem Säuglingsalter heraus waren, als sie die Stätten ihrer Geburt in Richtung Münster verließen.

Im Folgenden zeichnet Blindow die wichtigsten Stationen Andreas Rombergs bis zu seinem 26. Lebensjahr nach, angefangen bei seiner Ausbildung in Münster über seine Konzertreisen, seine Tätigkeit in der Münsterschen Hofkapelle (samt der Tätigkeiten aller Familienmitglieder) bis hin zu seiner Zeit in der Bonner Hofkapelle und deren Auflösung im Jahr 1793.

Was diese Schrift nicht nur lesens-, sondern auch sehenswert macht, ist die Vielzahl von Abbildungen, Reproduktionen von historischen Gemälden, Porträts, Gebäude- und Städteansichten. Hinzu kommen militärhistorische Bilder und Abbildungen von Ausstellungsstücken. Neben Martin Blindow ist es vor allem dem Engagement des Museumsleiters Axel Fahl-Dreger zu verdanken, dass dieses bunte, aufgelockerte Bild in der Broschüre entstanden ist. Exemplarisch sei hier der historische Plan der Zitadelle Vechta aus dem Jahr 1697 vor Augen geführt, das im Zeughaus-Museum original zu besichtigen ist und mit freundlicher Genehmigung von Axel Fahl-Dreger wiedergegeben wird. Auf dem unteren Teil, der die Zitadelle und Teile Vechtas aus der Vogelperspektive zeigt, lässt sich links neben der Probsteikirche am Mühlenbach ein kleines Gebäude ausmachen, das Ortskundige als das Geburtshaus von Andreas Romberg identifizieren können – jenes Haus am Nepomuk-

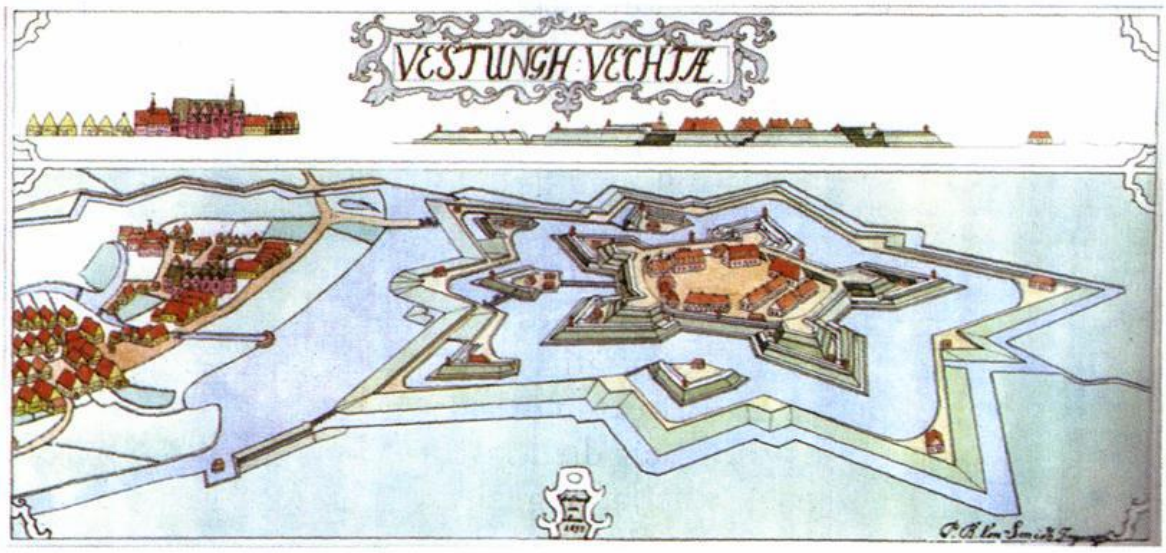

Abb. 2: Zitadelle („Vestungh Vechtae") 1697 (mit freundlicher Genehmigung der Museumsleitung, Zeughaus-Museum Vechta)

Landesbibliothek Oldenburg

brunnen, das 1960 abgerissen wurde, wo heute das Pfarrbüro steht und noch eine Gedenktafel an den Komponisten erinnert. (Abb. 1)

„Münsters Musikleben zwischen Klassik und Frühromantik"[17]

Von der engeren historischen Verflechtung Andreas Rombergs mit Vechta führt Martin Blindows Buch über die Familie Romberg in die überregionale Bedeutung, die mit dem Namen, insbesondere aber mit den Persönlichkeiten Bernhard und Andreas Romberg verbunden ist. Schwerpunkt der Studie ist die Wirkung der Rombergs in der Stadt Münster, auch wenn die Biographien der beiden Hauptpersonen weit in andere Regionen hineinragen. Ausgangspunkt aber ist und bleibt das Oldenburger Münsterland mit seinen Orten Vechta und Dinklage. Zwar wohnte die Familie schon vor 1760 einige Jahre in Münster, wo die Väter Gerhard Heinrich und Bernhard Anton auch ihre solide musikalische Ausbildung erhielten. Doch die eigentliche Bedeutung der Familie für das Musikleben in Münster setzte erst nach ihrer Rückkehr aus Südoldenburg ein, genauer gesagt mit dem Eintritt Gerhard Heinrichs in die Münstersche Hof- und Domkapelle im Jahr 1771 (Bernhard Anton folgte ihm 1773).

Blindow entfaltet ein Kaleidoskop der Musikkultur in Münster in den folgenden Jahrzehnten. Er beschreibt das Musik- und Theaterleben Ende des 18. Jahrhunderts in einer Stadt, die damals nicht ausgewiesenermaßen zu den Hochburgen der Kultur in Deutschland gehörte, aber durch Hof und Kirche doch einen solchen Ruf zu erlangen wusste, dass eine Reihe von fähigen Kapellmeistern dort Fuß fasste. Zu ihnen gehörten Franz Anton Martelli und der Organist Joseph Antony, der die heranwachsenden Kinder Romberg auch in Musiktheorie unterrichtete.[18] Eine wichtige Rolle spielte auch Christian Gottlob Neefe, der als Lehrer Beethovens in die Geschichte einging. Neefe war in Münster wie in Köln und Bonn tätig und vermittelte später die Aufnahme von Bernhard und Andreas in die Bonner Hofkapelle.

Die Familie Romberg wurde für die Münstersche Hofkapelle unentbehrlich und bildete über viele Jahre gleichsam das Rückgrat des Musiklebens. Blindow zeichnet die Biographien von Andreas und Bernhard in großer Ausführlichkeit nach, geht aber auch knapp auf die Lebensläufe ihrer Geschwister ein, insbesondere der Sängerinnen Angelika

Landesbibliothek Oldenburg

und Therese, soweit dies die Dokumente hergaben. Im Gegensatz zur Bonner Hofkapelle, die 1793 als Einrichtung einer feudalistischen Herrschaft unter napoleonischem Einfluss aufgelöst wurde, konnte die Münstersche Kapelle als Domkapelle überleben. Blindow beschreibt die Höhen und Tiefen in einem Kapitel über das Musikleben Münsters in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Freilich schwindet der Einfluss der Familie Romberg allmählich.
Martin Blindow ist es gelungen, zwei Fäden miteinander zu verknüpfen, die sich thematisch zwar über weite Strecken durchdringen, aber auch als getrennte Untersuchungsgegenstände hätten behandelt werden können: Die Bedeutung der Musikerfamilie Romberg und die Bedeutung der Hof- und Domkapelle in Münster von ca. 1750 bis 1850. Einerseits galt es, der Verdienste einzelner Familienmitglieder gerecht zu werden, auch wenn sie wie Andreas und Bernhard nur eine relativ kurze Zeit mit der Hofkapelle zu tun hatten. Andererseits sollte ein Gesamtbild des Musiklebens im Münster jener Zeit entstehen, wodurch der Bezug zur Familie Romberg teilweise verlassen werden musste. Blindow hat dieses Problem durch eine Verzahnung innerhalb der Gliederung geschickt gelöst. Zu beiden Problemkreisen, Romberg-Familie und Domkapelle, gibt es bislang unbeachtete oder gar unbekannte Dokumente, die eine gemeinsame Auswertung geradezu notwendig machten. So ist ein Buch entstanden, das ebenso wichtig für die Geschichte Münsters wie für die Romberg-Forschung im Allgemeinen zu bewerten ist.

Fazit

Die drei rezensierten Publikationen dokumentieren sinnfällig, dass der Name Romberg zumindest in Fachkreisen neu ins Blickfeld gerückt ist. Dabei geht Martin Blindow zunächst von der engeren Sicht einer regionalen Musikforschung aus und weitet den Blick auf die europäische Musikgeschichte, in der die Mitglieder der Familie Romberg, Andreas und Bernhard im Besonderen, ihren Platz finden. Im Fall der Briefausgabe, bei der mit Axel Beer und Christoph Hust zwei renommierte Musikwissenschaftler der Universität Mainz den Herausgeber unterstützten, führt der Weg vom gesellschaftlichen Umfeld der Zeit zur Bedeutung der Künstlerpersönlichkeit Andreas Romberg. In beiden Fällen wird der Komponist nicht durch die Brille einer Rangfol-

Landesbibliothek Oldenburg

ge betrachtet, die Beethoven über Romberg stellt, sondern gleichsam aus seinem Milieu abgeholt und vorbehaltlos dargestellt als jemand, der sich in seiner Zeit als Musikerpersönlichkeit durchgesetzt und behauptet hat.

Um Andreas Romberg heute wieder einen Platz im allgemeinen Konzertleben zu verschaffen, kommen solche Einsichten freilich zu spät. Zu stark hat sich der Heroenkult des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart eingeprägt und auf das Empfinden der meisten Klassik-Begeisterten durchgeschlagen. Rombergs Werke werden mit hoher Wahrscheinlichkeit Raritäten bleiben. Doch mag man aus der Erkenntnis, dass Romberg das Musikleben seiner Zeit entscheidend mitgeprägt hat, immerhin die Legitimation ziehen, sein Werk und Wirken zu erforschen und punktuell an der Wiederentdeckung einzelner Werke seine Freude zu haben. Vielleicht gelingt es dann wenigstens, den Namen Romberg von jenem biedermeierlichen Anstrich zu befreien, der ihm seit dem „Lied von der Glocke" anhaftet.

Anmerkungen:

1 K. G. Werner, Zwischen Emanuel Bach und Louis Spohr: Kontrapunkt und lyrischer Ton in den Sinfonien Andreas Rombergs, in: Die Musikforschung Jg. 53, 2000, S. 158 ff. Gerechterweise muss erwähnt werden, dass der Name Romberg in der Wirkungsstätte Münster nie ganz in Vergessenheit geraten ist. So organisierte Burkard Rosenberger im Jahr 2003 eine Romberg-Ausstellung in der Universitätsbibliothek Münster und veröffentlichte zusammen mit Rebekka Fritz und Laura Kreuzer eine Festschrift mit dem Titel „Eine liebenswürdige Künstlerfamilie". Die Familie Romberg zwischen Münsterscher Hofkapelle und internationaler Virtuosenkarriere, Münster 2003.

2 Andreas Romberg, Briefwechsel (1798 - 1821). Herausgegeben und kommentiert von V. v. Pechstaedt mit einem Vorwort von C. Hust und einem Werkverzeichnis von A. Beer, Göttingen 2009. [ARB]

3 M. Blindow, Andreas Romberg – Hofmusiker des Kurfürsten von Köln, Vechta o. J. (2010) [Blindow 1]; und: M. Blindow, Die Musikerfamilie Romberg. Münsters Musikleben zwischen Klassik und Frühromantik, Münster 2010 [Blindow 2].

4 A. Romberg, Symphonie Nr. 1 Es-Dur op. 6, Hrsg. K. G. Werner, Wilhelmshaven 2001, S. 121.

5 ARB, S. 60/61.

6 A. Romberg, Der Messias. Oratorium nach Klopstock WoO, Hrsg. K. Höfer, Wilhelmshaven 2004

7 ARB, S. 124, 126, 142, 143.

8 Blindow 2, S. 122. Der Autor bringt Vergleichszahlen mit Verdiensten anderer Künstler und Beträgen, die ein Adeliger zum Leben brauchte.

9 ARB, S. 108 ff, 121.

10 ARB, S. 7.

11 ARB, S. 96.

Landesbibliothek Oldenburg

[12] K. Stephenson, Andreas Romberg. Bibliographie seiner Werke, Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte Bd. XII, Hamburg 1938.

[13] Répertoire International des Sources Musicales [RISM], ein international verbreitetes Nachschlagewerk für frühe Musikdrucke und Bibliotheken, in denen diese vorhanden sind.

[14] ARB, S. 201.

[15] Blindow 1, Anm. 3.

[16] Blindow 2, Anm. 3.

[17] Untertitel von Blindow 2.

[18] Andreas widmete Antony später seine 3. Symphonie „mit der Schlussfuge", eine Hommage an seinen alten Kontrapunktlehrer.

Landesbibliothek Oldenburg

Hansjörg Küster

Hat das Modell Dorf noch eine Zukunft?

Wenn man sich bei der Durchführung des Wettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft" die Frage stellt, ob das Modell Dorf noch eine Zukunft hat, muss man zunächst ergründen, was denn dieses „Modell Dorf" oder auch ein „Modelldorf" überhaupt ist. Das von vielen Menschen idealisierte Modell eines Dorfes ist eine Einheit aus zahlreichen Bauernhöfen mit schmucken Bauerngärten davor. Man trifft sich in einem netten Dorfgasthof, alles, was man für die persönliche Versorgung braucht, wächst auf dem Feld oder im Garten, und das, was man nicht selbst produziert, gibt es im Kolonialwarenladen zu kaufen. Im Dorf findet man eine Kirche, eine Schule, die Feuerwehr, vielleicht eine Molkerei oder einen Bahnhof; ein paar Handwerker, die für die Bauern arbeiten, wohnen dort auch. Zu dieser Idylle – so meinen viele Menschen außerdem – gehört ein engeres Miteinander der Menschen als in der Stadt.

Bestimmt nicht alle Teile dieses Modells haben Zukunft. Vieles davon ist kein Modell, sondern ein Wunschbild, das in der dargestellten Weise auch in der Vergangenheit nicht bestanden hat – jedenfalls nicht auf Dauer. Die Zukunft des ländlichen Raumes hängt ganz wesentlich von wenigen leistungsfähigen, großen landwirtschaftlichen Betrieben ab und davon, ob es gelingt, außerdem Handwerksbetriebe und mittelständische Industrie dorfnah anzusiedeln. Die meisten Arbeitsplätze – auch im ländlichen Raum – gibt es nicht in der Landwirtschaft, sondern in der Industrie und in den Dienstleistungsbetrieben, genauso wie in der Stadt. In ländlichen Siedlungen mit Industrie wird das Leben der Wirklichkeit in der Stadt immer ähnlicher.

Man muss aber auch an Ortschaften denken, deren Zukunft in Frage steht – auch wenn man solche Siedlungen im Oldenburger Münsterland wohl kaum findet. In diesen Orten siedeln sich keine Industriebetriebe an, es gibt keine neuen Arbeitsplätze, die Menschen verlassen die Siedlungen. Diese Dörfer sterben aus. Doch in ihnen kann trotzdem eine hohe Wirtschaftsleistung bestehen. Denn einige wenige produktiv

Landesbibliothek Oldenburg